

### **Erste Kontakte auf dem Schulhof**

Der Kontakt zu den rechten Cliques verläuft oft auf banaler, alltäglicher Ebene. Man kennt sich von der Schule, aus dem Dorf, Stadtteil oder dem Vereinsleben – Rechts Rock-Hörer sind im Alltag jugendlicher und junger Erwachsener präsent, weil sie eben auch Schüler, Freizeitkicker oder Arbeitnehmer sind. Anschluss an die Clique oder Szene erhält der, dem der rechte Rock gefällt – auf inhaltlicher, vor allem aber auch musikalischer Ebene. Wer E-Gitarren hasst, muss nicht unbedingt weniger rechts eingestellt sein, findet aber über die Musik kaum Zugang zur Rechts Rock-Szene.

Dass sich über die Musik Kontakte ergeben, das hat längst auch die NPD erkannt. Die von ihr kompilierten Schulhof-CDs treffen mit den ersten Liedern den musikalischen Zeitgeist vieler Jugendlicher: Rockig bis punkig, dazu ein Gesang mit rebellischem Gestus – die Texte sind für politisch Interessierte eindeutig,

für Laien oder Desinteressierte jedoch erst nach längerem Sinnieren zu dechiffrieren. Erst beim weiteren Abspielen des Tonträgers und dem Wechsel zum Balladenstil, werden die Botschaften eindeutiger. Gerade der rockige Einstieg macht die Musik so gefährlich, vermittelt er doch, dass die Partei modern und rebellisch und nicht neo-nationalsozialistisch und systemfeindlich sei – ähnlich, wie es die NPD mit ihren Massenzeitungen gegenüber dem normalen Bürger zu suggerieren versucht. In der Rechts Rock-Szene und bei den gelegentlichen wie regelmäßigen Hörern der Musik kommt die NPD mit ihrem Konzept an. Gerade die jungen Erwachsenen zwischen 18 bis 30 Jahren wählen die Partei. Sicherlich wird nicht allein die Gratis-CD diese Wahlentscheidung beeinflusst haben, für regelmäßige Rechts Rock-Hörer ist sie indes nahezu zwangsläufig, denn die NPD kümmert sich um sie, mit Konzerten, Tonträgern als Wahlgeschenk und eben Sommerfesten.

*Katharina Höhendinger*

## **»Mit einer gesunden Portion Irrsinn und der richtigen Technik«**

### **Der Aufschwung in der Kreativwirtschaft erzeugt Handlungsbedarf auf politischer Ebene**

*Aus der Not eine Tugend machen jene gut ausgebildeten Kreativen, die vergeblich auf eine Festanstellung hoffen und sich selbst – aufmüßig – als »digitale Bohème« bezeichnen. Aber die revolutionäre Attitüde des Begriffs kann nicht so recht darüber hinwegtäuschen, dass prekäre Arbeitsverhältnisse in prekäre Existenzverhältnisse münden. Unsere Autorin beleuchtet die Nöte und Notwendigkeiten, die eine Selbstständigkeit in Kreativberufen mit sich bringt und leitet daraus politischen Handlungsbedarf ab.*

»Alleindienstleister in Kulturberufen«, »kreative Klasse« oder »digitale Bohème« – die Vielfalt in der Namensgebung lässt schon vermuten, dass sich die Auseinan-

dersetzung mit diesem neuen Symptom von Strukturveränderungen in der Erwerbsarbeit noch im konturlosen Raum bewegt. Angesprochen ist damit ein Seg-

ment der Arbeitswelt aus hoch qualifizierten »Projektmachern« und Kulturschaffenden, die sich zunehmend von dem Ideal der Erwerbsarbeit in Festanstellung verabschieden. Sie sehen in ihrem Beruf die Möglichkeit zur Selbstentfaltung und persönlichen Weiterentwicklung. Infolgedessen investieren sie viel Zeit und Potenzial in selbstorganisierte Arbeitsprozesse, kreieren innovative Konzepte, tauschen sich aus, und vernetzen sich. Wissen und persönliche Talente werden in diesem Sinne zu Humankapital. Die eigene Kreativität ist neben dem *MacBook* der wichtigste Produktionsfaktor.

### Die Wissenschaft von der »neuen Bohème«

Diese Entwicklung findet auch ihren Niederschlag in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Der US-Ökonom Richard Florida beispielsweise hat die Theorie der »kreativen Klasse« entwickelt. Dazu gehört derjenige, dessen Arbeit einen kreativen Prozess und somit maßgebliches Innovationspotenzial beinhaltet. In der Praxis zählen dazu, je nach Breite der Definition, neben Schriftstellern, Musikern oder Wissenschaftlern auch Journalisten, Übersetzer, Werber und Grafikdesigner. Die Zahl der Selbstständigen vor allem in Kulturberufen hat mit dem Trend zur »schlanken Organisation«, d.h. der Ausgliederung von Dienstleistungen, die nicht zum Kerngeschäft eines Unternehmens gehören, einen sprunghaften Anstieg erfahren. Die Entscheidung zur freiberuflichen Arbeit ist für die Kreativen besonders attraktiv aufgrund des Zugewinns an individueller Autonomie: Sie können sich mit ihren Projekten befassen, wann und wo sie wollen, ohne »knechtenden« Hierarchien oder blockierenden Chefs unterworfen zu sein. Im Herbst 2006 verpassten Holm Friebe und Sascha Lobo mit ihrer Anleitung für »intelligentes Leben jenseits

der Festanstellung«, die sie unter dem selbstironischen Titel *Wir nennen es Arbeit* publizierten, dem Phänomen des webbasierten Freiberuflers den werbewirksamen Namen »digitale Bohème«, und stilisierten ihn gleichzeitig zur Avantgarde der Wissensökonomie.

### Prekäre Verhältnisse und neue Tugenden

Auch wenn die saloppe Bezeichnung auf den ersten Blick etwas anderes verheißen mag, ein leichtes Leben machen sich die »Neo-Bohèmiens« wahrlich nicht. Vor allem in der schwierigen Anfangsphase sind viele Gründer auf sich selbst gestellt, und müssen neben der Projektarbeit auch noch Fragen der Finanzierung, Steuer und Buchhaltung bewältigen. Nicht selten hat



**Katharina Höhendinger**

(\*1982) studiert Politikwissenschaften, Romanistik und VWL an der Uni Regensburg.

katharina.hoehendinger@stud.uni-regensburg.de

eine Woche dann sechzig oder mehr Arbeitsstunden. Da über die Vergütung keine Tarifvereinbarungen bestehen und die Abhängigkeit vom Markt überdurchschnittlich hoch ist, wird die qualitativ hochwertige Arbeit in der Regel schlecht bezahlt. Hinzu kommt ein Mangel an Sicherheit, da die Alleindienstleister meist nicht in korporatistische Strukturen eingebunden sind und somit auch nicht in den Genuss sozialstaatlicher Abfederung von Marktrisiken kommen. Die Mitgliedschaft in einem Verband oder einer Gewerkschaft wird von ihnen nicht als Interessenvertretung angesehen. Als Ersatz schafft sich die kreative Klasse informelle Netzwerke,

die auf Vertrauen und Gegenseitigkeit basieren. Stellten anfangs noch die vielen, einer gewissen postmodernen Beliebtheit nicht ganz unverdächtigen, *Blogs* die virtuellen Foren der digitalen Bohème dar, werden mittlerweile auch Plattformen außerhalb des virtuellen Kosmos realisiert, die sich bewusst von den Kongressen der Karrieristen absetzen wollen. Als »Branchenmesse für Menschen, die Branchenmessen aus guten Gründen meiden« war das dreitägige Festival-Camp *9to5* konzipiert, das Ende August von dem Freiberuflernetzwerk *Zentrale Intelligenz Agentur* in Berlin veranstaltet wurde. Dort bekamen die Festivalbesucher ein Wochenende lang handfeste Tipps zu Fragen des Steuerrechts, der Finanzierung oder der Sicherheit in WLAN-Netzen, eingebettet in ein Rahmenprogramm aus Lesungen, Konzerten und Performances.

Dass Events wie *9to5* organisiert und gut besucht werden, macht den Bedarf an Informationsaustausch offensichtlich und zeigt, dass Selbstständige in freien, und insbesondere in Kulturberufen, kein Randsegment der Arbeitswelt darstellen. Dass deren Lage aber oftmals als prekär einzustufen ist, unterstrich Holm Friebe in seinen kurzen Eröffnungsworten zu *9to5* mit der zynischen Bemerkung, als Gründer brauche man neben viel Energie und der richtigen Technik vor allem auch »eine gesunde Portion Irrsinn«. Dabei verkörpern die neuen Freiberufler viele jener Tugenden, die neuerdings propagiert werden, da der fürsorgende Staat zum vorsorgenden werden möchte, und seine Bürger nicht mehr in der Kuschelecke des lästig gewordenen Wohlfahrtsstaates zusammengerollt sehen will. Einen Wertewandel in der Arbeitswelt konstatieren gar die Sozialwissenschaftler Martin Heidenreich und Hans-Joachim Braczyk in einem themenbezogenen Aufsatz: Selbststeuerungsfähigkeiten, Engagement und Eigeninitiative hätten für die Arbeitenden heute einen größeren Stellenwert denn je.

Es ist nun an den regierenden Parteien, Strukturen zu schaffen, die den Weg in die Selbstständigkeit für Projektmacher und Kulturschaffende erleichtern. Das hiesige politische und gesellschaftliche Klima bereitet der Gründermentalität nicht gerade den idealen Nährboden. In den Vereinigten Staaten beispielsweise betrachtet die Politik die kreative Klasse als ein starkes Gesellschaftssegment. Die amerikanische Öffentlichkeit erkennt den Mut zum Risiko und zur Eigenverantwortlichkeit in hohem Maße an. In Deutschland begegnet man der Entscheidung zur Selbstständigkeit aber eher mit verhaltener Skepsis, besonders wenn die mit dem schwammigen Begriff der »Projektarbeit« zu tun hat, und dann auch noch vorwiegend übers Netz abgewickelt wird. Hier sollte ein neues Bewusstsein für die persönliche Leistung der Gründer, sowie mehr Toleranz für Misslingen und Neuanfang erzeugt werden. Heike Grimm vom *Max Planck-Institut* zur Erforschung von Wirtschaftssystemen spricht in diesem Zusammenhang von einer »Misserfolgskultur«, die dem Scheitern einer Unternehmung positive Impulse abgewinnen kann. Aus Fehlern lernt man bekanntlich am besten, aber nur, wenn man damit umgehen und sie analysieren kann.

### Vorsorge statt Deregulierung

Die Binsenwahrheit, dass im Pionierstaat USA die Gründerquote aufgrund niedriger Steuersätze, geringer Arbeitskosten und schwacher staatlicher Regulierung hoch ist, wurde wirtschaftspolitisch bereits bis zur Übersättigung bemüht. Aber die Senkung von Abgaben und Lohnnebenkosten sowie der Rückzug des Staates sollen nicht pauschal als Allheilmittel gesehen werden. Der Staat kann hingegen eine maßgebliche Rolle dabei spielen, wenn die Republik gründerfreundlicher gestaltet werden soll. Das soziale Netz

muss für Freiberufler gestärkt werden, damit die Motivation zur Neugründung nicht durch die Angst vor dem Absturz aufgeessen wird. Bislang ist die Gruppe der künstlerisch-publizistischen Kernberufe gegenüber anderen Selbstständigen-Gruppen privilegiert durch das Sonder-system der Künstlersozialversicherung. Auf den hälftigen Beitrag der Versicherten zahlt die Künstlersozialkasse die andere Hälfte für die gesetzliche Kranken-, Renten- und Pflegeversicherung zu. Allerdings erfasst dies nur einen Teil der Kulturberufe, beinhaltet keine Sicherung gegen Arbeitslosigkeit und gewährleistet wegen der meist geringen und schwankenden Einkünfte nur eine niedrige Alterssicherung. Dieses Modell der Sozialversicherung sollte gestärkt und auf weitere Berufsfelder der Kulturwirtschaft ausgedehnt werden. Der Bund müsste sich dann stärker bei der Finanzierung einbringen, nachdem die Künstlersozialabgabe erst im Jahr 2005 erhöht wurde. Diese Abgabe wird von Unternehmen geleistet, welche die Ergebnisse künstlerischer Arbeit wirtschaftlich nutzen. Eine weitere Erhöhung der Ansprüche an die Verwerter werde zu verstärkter Landesflucht führen, befürchtet Arno Metzler, Hauptgeschäftsführer des *Bundesverbandes der Freien Berufe*. »Schon jetzt findet man zum Beispiel kaum noch Galerien, die ihren Hauptsitz in Deutschland haben.« Eine stärkere Einbindung der Kultur-Freiberufler in die Sozialversicherungssysteme kann weiterhin über flexibel zu gestaltende Pakete der Arbeitslosen- und Rentenversicherung erfolgen, bei denen die stark schwankenden Einkommen berücksichtigt werden müssen. Des Weiteren kann die Kreditaufnahme für Selbstständige erleichtert werden. Ein gutes Beispiel bietet die KfW-Initiative »Kleiner Mittelstand«. In deren Rahmen wird unter anderem das Angebot an Förderkrediten für kleinere, etablierte Mittelständler ausgeweitet, und die Hausbank des Existenzgründers erfährt eine hun-

dertprozentige Risikoentlastung. Außerdem fördert die KfW die so wichtige individuelle Beratung in allen Phasen der Unternehmensentwicklung. Starthilfe für Gründer kann zusätzlich verstärkt über die Arbeitsagenturen erfolgen. So kann das Angebot an Gründerseminaren, das sich bislang ausschließlich an Arbeitslose richtet, auch für interessierte Arbeitnehmer geöffnet werden. Der so genannte »Gründungszuschuss« kann künftig als Kredit zu günstigen Konditionen vergeben werden, wodurch die finanziellen Kapazitäten dieses Instruments erhöht würden. Außerdem sollten auch Menschen, die mit einer ersten Unternehmung gescheitert sind, leichter an das Kapital für einen Neustart kommen können, denn gerade sie bringen wertvolles Know-how mit über die Tücken und Schlaglöcher auf dem Weg in die Selbstständigkeit.

### **Stärkung der eigenen Verhandlungsposition**

Schließlich sind auch die Freiberufler selbst gefragt. Die immer stärkere Vernetzung kann ihnen vor allem bezüglich der Vergütung ihrer Arbeit zugute kommen, wenn sie es schaffen, aus den informellen, vertrauensbasierten Netzwerken quasi-gewerkschaftliche Strukturen zu entwickeln und so ihre Verhandlungsposition gegenüber den Kulturverwertern und Konsumenten zu stärken. Mit der richtigen Starthilfe können die Kreativen in einem fruchtbaren Umfeld für hohes Innovationspotenzial sorgen und die Wissensökonomie ankurbeln. Deshalb ist es für eine sozialdemokratisch geprägte Regierung durchaus von Interesse, die Wachstumsbranche Kreativwirtschaft zu fördern. Und wenn verbesserte Ausgangsbedingungen geschaffen werden, brauchen die Gründer auch nicht mehr zwingend diese »gesunde Portion Irrsinn«, dann dürfte die richtige Technik ausreichend sein.